

Aus dem literarischen Giftschrank

Woinowitschs Abrechnung mit dem KGB

Der Zusammenbruch totalitärer Systeme manifestiert sich im Bereich der Literatur auf doppelte Weise: Zum einen – und das ist die erfreuliche Seite – danken die Dienstschriftsteller ab, die «Ingenieure der menschlichen Seele» treten in den Schatten der fabulierenden, experimentierenden, phantasierenden Autoren. Zum andern – das ist die weniger erfreuliche Seite – beschert die Abkehr von der kasernierten Einheitspoesie den Lesern immer auch eine «Rechtfertigungsliteratur».

Viele Schriftsteller inszenieren für sich nach dem politischen Umschwung einen ganz privaten Nürnberger Prozess. Wo war ich? Wie wurde ich verfolgt? Wie habe ich mich gegen das Unrechtsregime gewehrt? Das sind die Fragen, die man in aller Öffentlichkeit beantworten zu müssen glaubt. In den meisten Fällen ist das Resultat solcher Selbstinquisition nur peinlich: Je ausladender der Versuch, die eigene Integrität nachzuweisen, desto zwiespältiger die Wirkung.

Faktographischer Bericht

Auch Wladimir Woinowitsch gerät mit seinem neuesten Buch in das Getriebe dieses verhängnisvollen Mechanismus. «*Zwischenfall im Metropol*» ist der faktographische Bericht über den Versuch des KGB, den unliebsamen Schriftsteller Woinowitsch zu vergiften. Am 11. Mai 1975 trifft sich Woinowitsch im Moskauer Hotel Metropol mit zwei KGB-Beamten. Das Gespräch dreht sich vordergründig um die Veröffentlichung von Woinowitschs Werken in der Sowjetunion. Nach der ergebnislosen Unterredung fühlt sich Woinowitsch krank und leidet längere Zeit unter Konzentrationsstörungen. Er vermutet, dass ihn die beiden Beamten mit einer präparierten Zigarette vergiftet haben.

Woinowitsch, der 1980 nach Deutschland emigrierte, hat in den vergangenen Jahren Nachforschungen über seinen «Fall» angestellt. Allerdings blieb die Ausbeute mager: Auch nach der Wende gibt sich der Staatssicherheitsdienst zugeknöpft: Woinowitschs Akte sei vernichtet worden.

Wenig Spektakuläres

Die finsternen Machenschaften des KGB sind sattem bekannt – hier gibt es wenig Spektakuläres aufzudecken. Dass sich die Nachfolgeorganisation des KGB, das russische Sicherheitsministerium, nach der Wende nicht gleich vom Saulus

zum Paulus gewandelt hat, bietet ebenfalls kaum Stoff für eine Sensation. So aufregend, wie es der Untertitel («Meine erstaunliche KGB-Akte») dem Leser weismachen will, ist Woinowitschs Buch mithin nicht. Vielleicht liegt es an Woinowitschs nicht eben bescheidener Art, seine Person ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen, dass man nach der Lektüre seines «Falls» das ungute Gefühl hat, hier gehe die Anklage der KGB-Terrormethoden in der Selbstdarstellung des Autors unter.

Wenn Woinowitsch sich nach Solschenizyns Ausreise zum Staatsfeind Nr. 1 aufwirft oder seine moralische Integrität mit Mandelstams Unfähigkeit zur Lüge vergleicht, dann mögen diese Aussagen vielleicht zutreffen – betroffen machen sie jedenfalls nicht.

Ulrich M. Schmid

Wladimir Woinowitsch: Zwischenfall im Metropol. Meine erstaunliche KGB-Akte. Aus dem Russischen von Sylvia List. Piper-Verlag, München 1994. 230 S., Fr. 37.–.